Der militärische Gruss : Beiträge zu einem umstrittenen Thema

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Du : kulturelle Monatsschrift**

Band (Jahr): **10 (1950)**

Heft 8

PDF erstellt am: **05.12.2014**

Persistenter Link: http://dx.doi.org/10.5169/seals-290793

Nutzungsbedingungen

Mit dem Zugriff auf den vorliegenden Inhalt gelten die Nutzungsbedingungen als akzeptiert.
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die angebotenen Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungshinweisen und unter deren Einhaltung weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://retro.seals.ch

Der militärische Gruß

Diskussion in einer Schweizer Instruktionsstunde

Vor wenigen Tagen hat die Unteroffiziersschule begonnen. Pünktlich, mit dem Ruck des Zeigers, meldet der Führer rechts: «Herr Hauptmann, Füsilier Tanner, ich melde Ihnen die Klasse 2 zur Theorie bereit, Bestand 20 Mann, alle anwesend.» Prüfend gleitet mein Blick über die jungen Soldaten. Neben weichen, ungeformten Bubengesichtern stehen schon solche mit männlichen Zügen. Manche drücken verhaltene Kraft und freudige Bereitschaft aus. Andere sind noch unsicher, fahrig oder verschlossen. Bewußte Nachlässigkeit fällt mir nur beim Füsilier Gerspach auf. Er studiert die Rechte und wurde gegen seinen Willen, auf Grund seiner Fähigkeiten in die Unteroffiziersschule aufgeboten. Ich gebe das Ruhn, lasse die Klasse sich setzen und beginne die Theoriestunde. Sie ist dem militärischen Gruß gewidmet.

«Es wird eine eurer ersten Pflichten als frischgebackene Unteroffiziere sein, den Rekruten beizubringen, wie der Soldat grüßt. Auch wenn es sich für euch hauptsächlich um das Anlernen von Fertigkeiten handelt, ja gerade deshalb, weil das Formelle bei eurer Arbeit im Vordergrund steht, ist es notwendig, daß ihr über der Form den Sinn nicht vergeßt. Wir wollen daher heute über den Gehalt des militärischen Grußes sprechen, über das, was ihn von andern Grüßen unterscheidet. Haltet mit euren Ansichten nicht zurück. Aus einer Vielzahl von Meinungen geht die richtige Erkenntnis am ehesten hervor.»

Ich rufe Füsilier Gerspach auf, damit er sich als erster äußere. Nach kurzem Besinnen antwortet er: «Da Sie, Herr Hauptmann, uns aufgefordert haben, frisch von der Leber weg zu sprechen, will ich kein Blatt vor den Mund nehmen, sondern frei bekennen, was ich fühle. Ich verabscheue den militärischen Gruß, wie ich alles ablehne, was nach Zwang und Kollektivismus riecht. Ich anerkenne die Notwendigkeit unserer Armee. Ich verstehe, daß eine Armee ohne innere Disziplin ihre Aufgabe nicht erfüllen kann. Aber die Ehrenbezeugung gegenüber Vorgesetzten als äußeres Zeichen der Unterwürfigkeit verträgt sich nicht mit meinem Stolz als Demokrat.»

Auf den Gesichtern vieler Unteroffiziersschüler verbreitet sich das Erstaunen über die Kühnheit, mit der Füsilier Gerspach zu sprechen gewagt hat. Einige nicken beifällig. Die Mehrzahl bleibt schwankend. Eine Minderheit drückt in ihren Mienen Protest aus.

Füsilier Müller meldet sich zum Wort: «Ich betrachte den militärischen Gruß nicht als Ehrenbezeugung. Ich grüße meinen Vorgesetzten mit der gleichen Selbstverständlichkeit, mit der ich Vater und Mutter, Gemeindeammann und Prinzipal grüße. Ich könnte mir ein Zusammenleben ohne diese Höflichkeitsform gar nicht vorstellen. Wer rasch ins Schaufenster sieht oder mit abgewendetem Blick vorüberschleicht und so tut, als hätte er den Hauptmann nicht bemerkt, der fühlt sich ihm nicht gewachsen, ist innerlich unsicher. Mir wäre nicht wohl dabei.»

Füsilier Geilinger meint: «Der militärische Gruß ist schon deshalb keine Ehrenbezeugung, weil der Grußpflicht des Soldaten die Grußpflicht des Offiziers gegenübersteht. Durch meinen Gruß drücke ich meinem Leutnant das Vertrauen aus, das ich in ihn setze. Aber ich habe auch das Recht, zu verlangen, daß er mit seinem Gegengruß mich selbst und meine Leistung anerkenne. Ich fühle mich moralisch in dem Augenblick von meiner Grußpflicht entbunden, in dem der Vorgesetzte seine eigene Grußpflicht nicht mehr ernst nimmt.»

«Dieser Auffassung des Grußes kann ich ohne weiteres beipflichten. Ich muß aber», wirft Füsilier Gerspach ein, «nicht nur meine persönlichen Vorgesetzten grüßen, die ich kenne; ich muß sämtlichen Gradierten der Armee den Gruß erweisen. Wie läßt sich diese Vorschrift mit der eben geäußerten Auffassung vereinbaren?»

«Füsilier Wiederkehr, Sie haben das Wort.»

«Der Gruß ist doch wohl mehr als eine bloße Höflichkeitsform, mehr als eine Geste unter Freunden und Bekannten. Ich grüße ja auch im Zivilleben sehr oft Unbekannte. Auf dem Lande gar grüßt jeder jeden. Ist der Gruß nicht ein Zeichen der Zusammengehörigkeit? Schlägt er nicht die erste Brücke vom Ich zum Du, von Mensch zu Mensch? Der militärische Gruß ist für mich ein Bekenntnis zur Gemeinschaft derer, die gewillt sind, das Vaterland zu verteidigen, ein Bekenntnis zur Armee.»

Füsilier Bärtschi fährt fort: «Ich pflichte Füsilier Wiederkehr bei. Aber es gibt noch mehr zu sagen. Wir alle, Vorgesetzte und Untergebene, stehen im Dienst derselben Sache. Wir haben unsere Person dem Vaterland für eine gewisse Zeit voll und ganz zur Verfügung gestellt. Unsere Aufgaben sind verschieden. Der Offizier hat ein weiteres Wirkungsfeld. Er trägt eine größere Verantwortung als der Soldat. Aber die Intensität der Leistung und die Unbedingtheit des Einsatzes brauchen sich nicht zu unterscheiden. Deshalb grüße ich den Vorgesetzten, ohne Minderwertigkeitsgefühle zu verspüren und ohne Befürchtung, daß ich mich dadurch in eine schmähliche Abhängigkeit begebe.»

«Und nun, Füsilier Gerspach, was meinen Sie dazu?» «So ausgedrückt», antwortet der Aufgerufene, «kann man gegen den Gruß wohl wenig einwenden; allein Theorie und Praxis sind recht verschieden. Statt an die Einsicht des einzelnen zu appellieren und bei ihm Freude am Gruß zu wecken, postuliert man den leidigen Grußzwang.»

«Ich will selbst den Versuch unternehmen», schalte ich mich ein, «Ihre Bedenken hinsichtlich des Grußzwangs zu zerstreuen

Photo Paul Senn

und damit unsere kurze Diskussion abzuschließen. Wie Sie ja indirekt zugeben, besteht für den Einsichtigen kein Grußzwang. Es kommt auch sehr selten vor, daß ein Schweizerbürger in bewußter Ablehnung der Armee seine Grußpflicht verletzt. Meist sind es persönliche Gründe, sehr oft innere Hemmungen, die den Soldaten widerborstig erscheinen lassen. Wie die Kinder durch Liebe und Strenge zur häuslichen Gemeinschaft erzogen werden, so müssen die Rekruten an die militärischen Formen gewöhnt werden, um nach und nach ihren Sinn zu erfassen.

Der militärische Gruß ist ein Ausdruck für die mannigfaltigen Beziehungen zwischen Vorgesetzten und Untergebenen. Der Geist muß die Form durchdringen. Die Form kann aber auch mithelfen, den Geist zu bewahren, ja ihn zu schaffen. Wie oft wird das Verhältnis von Mensch zu Mensch aus einem momentanen Mißverstehen heraus für alle Ewigkeit vergiftet, nur weil unbeherrschte Leidenschaft die schützende Form durchbricht. Der Formzwang will dieser menschlichen Schwäche einen Damm entgegensetzen. Fruchtbare Beziehungen zwischen Vorgesetzten und Untergebenen bilden die Grundlage eines maximalen Nutzeffektes. Die Form kann als Hilfe wertvolle Dienste leisten. Falsch verstanden, schafft sie unerträgliche Distanz. Es ist eure Aufgabe als künftige Vorgesetzte, die Starrheit der Form mit dem lebendigen Geist zu erfüllen und jenes Maß zu finden, welches euch den Segen der Form erleben läßt.» H. S.

Der Standpunkt der FHD

Eine kleine Rundfrage bei FHD aus allen Bildungsschichten und Altersstufen ergab folgendes Resultat:

Auf der Straße ist der FHD besonders die Begegnung mit jungen Offizieren sehr unangenehm. Denn das Reglement schreibt vor, daß sie als Frau als erste zu grüßen hat. Der FHD-Gruß besteht im Gegensatz zum Gruß des Soldaten lediglich in einer scharfen Kopfdrehung gegen den Vorgesetzten hin. Die junge Frau, die den Umgang mit Männern nicht sehr gewohnt ist, empfindet es als sehr peinlich, als erste grüßen zu müssen, nachdem man doch im zivilen Leben dem «guterzogenen» Mädchen nahelegt, den Mann unter allen Umständen zuerst grüßen zu lassen. Diese Grußpflicht, so erklärten uns einige FHD, fällt uns so schwer, daß wir ihretwegen schon oft unsern Rücktritt aus dem militärischen Frauenhilfsdienst in Erwägung zogen. Vor der gleichen Situation stehen auch ältere FHD, die bereits erwachsene Söhne haben und denen es peinlich ist, junge Männer, die ungefähr das Alter ihrer Söhne haben, zuerst stramm zu grüßen.

Immerhin gibt es auch eine Anzahl FHD, die fähig sind, zwischen dem zivilen und militärischen Dasein derart klar zu unterscheiden, daß ihnen der Gruß absolut keine Schwierigkeiten bereitet. Sie erklären, daß sie im Offizier einfach den Vorgesetzten und nichts anderes sähen. Und so, wie sie im Büro und im Geschäft vom Chef auch nicht verlangen könnten, daß er sie zuerst grüße, so erwarteten sie das auch nicht vom militärischen Vorgesetzten. Dieser Typus Frau mit seiner sachlichen Einstellung — er ist vor allem bei Berufstätigen und Akademikerinnen anzutreffen — ergibt natürlich die ideale FHD. Sie betrachtet den Gruß als Bestandteil der militärischen Disziplin und erweist ihn deshalb, von Gefühlsregungen unbelastet. H. W.

◄ *Baslerische Truppen defilieren vor General Guisan im November 1941 in Luzern.*
Photo Ernst Brunner

Grußpflicht in der amerikanischen Armee

Nach dem amerikanischen Militärgesetz hat der Soldat seine Vorgesetzten erst vom Warrant Officer, das heißt dem Träger des höchsten Unteroffiziersgrades, ab zu grüßen, die gestreckte Hand an die Stirn, genau über dem rechten Auge, gelegt. Der Offizier seinerseits ist verpflichtet, den Gruß zu erwidern. Er gilt übrigens nicht ihm persönlich, sondern seinem militärischen Rang — mit dieser Auffassung werden Schwierigkeiten beseitigt, die dadurch entstehen könnten, daß gewisse Soldaten aus den Südstaaten sich sonst weigern würden, schwarzen Offizieren die Ehrenbezeugung zu geben.

Der Gruß dauert von dem Augenblick, wo der Soldat auf etwa fünfzehn Schritt Entfernung den Offizier erblickt, bis zu dem Moment, wo der Gruß abgenommen wird. Man grüßt nicht mit der Zigarette, dem Bleistift oder einem andern Gegenstand in der rechten Hand, so wenig als man bei Tisch mit Gabel oder Messer auf jemand hinzeigt. Wer in rascher Gangart daherkommt, muß den Schritt auf normales Gehtempo verlangsamen... wiederum um der Würde des Grußes willen.

Der Grüßende muß den rechten Arm frei haben; deshalb ist der Platz für begleitende Damen an seiner Linken, so wie es auch Sitte ist, wenn Offiziere nebeneinander hergehen, daß der Ranghöchste zu äußerst rechts ist, weil er für die andern den Gruß der Begegnenden zu erwidern hat. Hierin lebt auch ein uralter Brauch weiter: der ranghöchste Offizier bezeugt sein Vertrauen zu den andern dadurch, daß er sie an seiner «Schwertseite», einem Ehrenplatz, schreiten läßt. Krankenschwestern und weiblichen Hilfsdienst- und andern Offizieren werden genau die gleichen Grußehren erwiesen wie irgendeinem Mann im Offiziersrang.

Begegnet der Soldat einem Wagen, so hat er nur dann zu grüßen, wenn das Gefährt einen Stern oder mehrere (bis fünf) trägt — die Abzeichen für Heerführer im Generalsrang. Dabei wird nicht darauf geachtet, ob der Betreffende auch tatsächlich im Wagen sich befindet.

Im Innern eines Gebäudes werden Offiziere nur unter besondern Umständen gegrüßt — zum Beispiel durch Aufstehen, wenn ein Inspektionsoffizier (und nur ein solcher!) die Mannschaftsmesse betritt. Ueberhaupt ist die Grußpflicht überall dort selbstverständlich aufgehoben, wo sie nicht am Platze ist, wie etwa beim Fahren im Lift usw. Sämtliche Offiziere werden mit dem einfachen Wort «Sir» angeredet; der Rang braucht nicht genannt zu werden. Wenn der Soldat Ausgang hat, und zum Zeichen des Arbeitsabschlusses im Lager die Nationalhymne gespielt wird, so wendet er sich, wenn er im Freien ist, dem Ort zu, wo er die Fahne wehen sieht oder woher er die Musik hört (je nachdem, was näher ist) und salutiert, bis die Hymne zu Ende ist.

Es versteht sich von selbst, daß an der Front im Krieg, wenn Mann und Offizier ihr Letztes zu geben haben, die in Friedenszeiten aufgestellten Grußregeln als etwas Nebensächliches erscheinen und eine gewisse Laxheit im Grüßen um sich greift. Die treibenden Urheber dieses «Zusammenbruchs der Disziplin» pflegen die sogenannten «abgebrühten Veteranen» zu sein. Die einzige größere Aktion gegen eine gewisse Disziplinlosigkeit wurde in San Francisco unternommen, einem Ort, durch den fast alle auf dem asiatischen Kriegsschauplatz eingesetzten Truppen durchgeschleust wurden. Hier schritt im Februar 1943 Militär- und Marinepolizei einmal in größerem Ausmaß ein.

Als in den Jahren 1946 und 1947 die amerikanische Riesenarmee abgebaut wurde und zahllose Mannschaften auf ihre Entlassung oder Zuteilung zur Reserve zu warten hatten, sank die Mannszucht nicht unerheblich. Seither sind in Deutschland in der amerikanischen Besatzungsarmee wieder etwas strengere, wenn auch durchaus «unpreußische» Grußvorschriften eingeführt worden. A. J. P.

Der brave Soldat Schwejk salutiert

Der brave Soldat Schwejk lernte im Arsenal mit Schießbaumwolle hantieren. Er lud sie in Torpedos. Doch der brave Soldat Schwejk fürchtete sich nicht. Er lebte zwischen Dynamit, Ekrasit und Schießbaumwolle zufrieden wie ein ehrbarer Soldat, und aus der Baracke, wo er die Torpedos mit diesem furchtbarenExplosivstoff lud, drang sein Lied: «Stelle deine Posten, auf die feste Brucken, Piemont, Piemont, wir werden doch hinüberrucken. Hop, hop, hop.»

Und so lebte er zufrieden inmitten der Schießbaumwolle einsam und allein in einer der Baracken des Arsenals.

Eines Tages kam eine Inspektion, die von Baracke zu Baracke ging, um zu schauen, ob alles in Ordnung sei. Als die Inspektionsoffiziere die Baracke betraten, in der der brave Soldat Schwejk mit Schießbaumwolle hantieren lernte, da erkannten sie an den Rauchwolken, die aus seiner Pfeife emporstiegen, daß der brave Soldat Schwejk ein unerschrockener Krieger war.

Als Schwejk die Offiziere sah, stand er auf, nahm vorschriftsmäßig die Pfeife aus dem Mund und legte sie möglichst nahe neben sich, und zwar in ein offenes Stahlfaß mit Schießbaumwolle. Dabei rief er salutierend: «Melde gehorsamst, nichts Neues, alles in Ordnung.»

Der Klügste von der ganzen Gesellschaft war der Herr Oberst. Aus der Schießbaumwolle stiegen kleine Rauchkringel empor, und da sagte er: «Schwejk, weiterrauchen.»

Das war ein kluges Wort, denn es ist entschieden besser, wenn sich eine brennende Pfeife im Mund befindet als in Schießbaumwolle. Schwejk salutierte und erklärte: «Melde gehorsamst, ich werde rauchen.» Er war eben ein gehorsamer Soldat.

«Und jetzt kommen Sie auf die Wachstube, Schwejk!»

«Melde gehorsamst, das geht nicht, weil ich muß hier laut Vorschrift bis sechs Uhr abends bleiben, bis man mich ablösen kommt. Nämlich bei der Schießbaumwolle muß immer jemand sein, damit kein Unglück geschieht!»

Die Inspektion verschwand. Sie raste zur Wachstube, wo die Herren den Auftrag gaben, Schwejk durch eine Patrouille holen zu lassen. Die Patrouille ging ungern, aber doch.

Als sie vor die Baracke kam, wo der brave Soldat Schwejk mitten in der Schießbaumwolle mit der brennenden Pfeife saß, rief der Korporal: «Schwejk, du Lumpenkerl, schmeiß die Pfeife durchs Fenster und komm heraus!»

«Fällt mir nicht ein! Der Herr Oberst hat befohlen, ich soll weiterrauchen, also muß ich weiterrauchen, bis man mich in Stücke reißt.» — «Komm heraus, du Rindvieh!»

«Melde gehorsamst, ich komm nicht heraus. Bis sechs muß ich bei der Schießbaumwolle bleiben, damit nicht ein Unglück passiert. Ich bin ja so vorsich...»